

Joachim Dieter Schulze

All das von dem sie wüsste



Inhaltsverzeichnis

1. [Kapitel](#)
2. [Kapitel](#)
3. [Kapitel](#)
4. [Kapitel](#)
5. [Kapitel](#)
6. [Kapitel](#)
7. [Kapitel](#)

1. Kapitel

I

Sie berieten, unter wessen Schutz welchen Gottes sie ihren Weg bestreiten wollten. Dazu erwartete sie auf ihrer Strecke so mancherlei wechselhafte Landschaft, die Gefahren in sich berge, zumal sie, hier auf Kreta sehr vom Gebirge durchzogen, im Gegenteil zu der Lakedemoniens, die dort ganz flach und eben ist, was die Menschen hier und dort zu einer verschiedenartigen Ausbildung ihrer diesbezüglichen Gewohnheiten veranlasse: die Kreter sehr zu Fuß während die Flachländer aus Lakedemonien bevorzugt hoch zu Rosse unterwegs gewesen sind. Ihres Namens der Athener, ferner Kleinias aus Kreta und Megillos, ein Lakedemonier, die sich vereinbarten und sie verabredeten dazu einen Ausflug zu nutzen um die Staatsverfassung und die Gesetze, welche über sie herrschen, in wechselseitiger Unterhaltung zu besprechen. Somit Wanderer, die sich trafen zu diskutieren.

Hier also, auf der Insel Kreta, entschlossen sich jene greise Mannen, der Landessitte dort entsprechend zu einem gemeinsamen Fußmarsch. Sie strebten zu den herrlichen Rasenplätzen, auf dem sich die so beschäftigten Herrschaften im Schatten der Bäume, vor der sie begleitenden sommerlichen Hitze einen Schutz suchend, sich gemächlich niederlassen und dann, ihres gesetzten Alters gemäß auch ausruhen können, denn ihr Weg war ein weiter. So viel Gemach sollte mit ihnen sein. Aber ihr Weg war nicht ohne Gefahr zu begehen und die Männer beschlossen deshalb, ihrer Gewohnheit und ihrem Selbstverständnis Geltung zu verschaffen, sich nur leicht zu

bewaffnen, mit Pfeil und Bogen also hielten sie hierzu für genügend und so begannen sie in dieses Gottes Namen ihre Diskussionen auf einem herrlichen Weg. Sie bestimmten Zeus, den Sohn des Kronos und der Rhea, den sie aus einer Tradition herleitend als den gültigen Gott ihres Volkes anerkannten, dem sie gemeinsam entstammen, dessen Weg sie bestreiten um die Geburtsstätte der milden Hoheit aufzusuchen, von der man glaubte, dass sie ebenso furchtbar sein konnte, hart und erbarmungslos, wenn man gegen die Gesetze des Zeus verstieß. Sie strebten dorthin, wo er geboren sei, nach Knossos auf der Insel Kreta.

Wohl schlendernd, jedenfalls gemächlich begannen sie einen Diskurs und sie begannen ihn mit der Frage des Atheners danach, warum das Gesetz sogar die gemeinsamen Mahlzeiten, wie auch die öffentlichen Leibesübungen und die Art der Bewaffnung anordnet, worüber sich Kleinias ganz sicher gewesen war, genau antworten zu können. Der verwies auf die Beschaffenheit des Landes, die es so herausfordere. Den Boden ihrer Väter also, in dem sie ihre Wurzeln schlugen, einen Stamm, der die Krone des Baumes austreibt, unter dem das Volk Wohnsitz findet, dem es einen festen Halt gibt. Sie nennen es deshalb ihr Vaterland, welches alles beherbergt, ernährt und gesund erhält und es hätte alles so bestimmt. Es verlieh ihnen allen eine Identität, die es zu wahren und zu verteidigen sich lohne, mehr noch, zu deren Verteidigung ein Staat sich überhaupt rüsten und wappnen müsse. Der Begriff des Vaterlandes war von ihnen somit erchoren, wie sie es jetzt bei seinem Namen nannten.

»Das Vaterland, das Gott ihnen anvertraute!«, stellte Kleinias betonend fest und es sei hierbei als ein Phänomen aus einer menschlichen Idee wiederzuerkennen, einer Idee, die sich verberge, aus der die Ordnung jener im Lande, die in ihm wohnen, sich erkläre. Und Kleinias fasste es so auf, dass diese Ordnung nicht nur einer naturgewollten

Begebenheit im steten Überlebenskampf aller entstamme sondern seiner Erkenntnis nach auch naturgemäß einen Staat hervorbrächte, der dann zwingend einer adäquaten, naturunterworfenen Gesetzgebung unterläge, die ihnen von Gott selbst gegeben erschien weshalb die Menschen zur Einrichtung einer staatsrechtlichen Verfassung verpflichtet seien. Und diese Gesetze sind danach zwingend mit Rücksicht auf den Krieg umfassend eingerichtet. Denn diese gesetzmäßigen Ordnungen ließen sich bereits im Naturrecht, welches das Zusammenleben bestimme, wiedererkennen wenn die Menschen sich bereits bei der Arbeit im Felde zu den Mahlzeiten in Gemeinschaft einfinden, wozu sie gezwungen sind, schon allein darum, die Sicherheit aller hierbei zu gewähren. Und was für die Bauern gilt, gälte in gleichem Maße auch für die Soldaten. Und nur ein Tor wolle hierbei bestreiten, dass im Lande ein ewiger Krieg herrsche, der sich stets zwischen den Staaten austrägt – ferner im Kampfe Jeder gegen Jeden, was bereits zu den mahlzeitlichen Pausen soweit führe, hierzu Wachen zu bestellen – im Kriege wie im Frieden.

»Und wenn du es so betrachtest, wirst du (überhaupt) so ziemlich finden dass der Gesetzgeber der Kreter mit Rücksicht auf den Krieg alle gesetzlichen Einrichtungen des öffentlichen und Privatlebens für uns getroffen und uns deswegen seine Gesetze so (wie sie gegeben sind) zu bewahren aufgegeben hat, weil nichts Anderes, weder Besitztümer noch Einrichtungen, irgend einen Nutzen gewähren, wenn man nicht im Kriege den Sieg davon trage, wogegen alle Güter der Besiegten das Eigentum der Sieger wurde.«, was Kleinias besorgte, weshalb der Athener über den tieferen Grund der Feststellungen des Weggefährten über die Ordnungen im Lande hier lüblich und bejahend beipflichtete:

»Man muss den Staat dann so einrichten, dass er im Krieg stets gewinnt.« – Kleinias stimmte zu und Megillos mischte sich ein, dem es ebenso schien:

»Wie könnte wohl, mein Bester, hierüber irgend ein Lakedemonier anders sich äußern.«, entsprach er mit Rücksicht auf die ihm vertrauten Lebensverhältnisse in seinem Land.

»Und wie es im Verhältnis zwischen den Staaten so ist, so kann es in den Verhältnissen im Lande zwischen Dörfern nicht anders sein.«, stellte ihnen der Athener darüber hinausgehend in Aussicht.

»Ein Jeder ist eines Jeden Feind!«, bestätigten sie in gemeinschaftlicher Übereinkunft und der Athener verstärkte diese Feststellung:

»Vielmehr ist Jeder der Feind seiner Selbst.« Er führte dieses aus, was Kleinias zu folgender Zusammenfassung veranlasste:

»O, athenscher Gastfreund – denn nicht möchte ich dich einen Attiker nennen sondern mit dem Namen der Göttin, dass du mich zur Feststellung des letzten Prinzips veranlasst, somit dass Alle Allen Feind seien, nicht bloß im öffentlichen Leben, sondern auch im Privatleben und deshalb sogar jeder Einzelne sich selber.«

Kleinias ging weiter mit seinen Behauptungen, stellte im Sieg den Sieg über sich selbst als den ersteren und herrlichsten hin, dagegen die Niederlage im Kampf gegen sich selbst die bitterste sei und es deute auf den Krieg hin, der in jedem von uns ist. Der Athener hörte gut hin, zauderte, bevor er zu einer schwierigen Frage kam und er erklärte zunächst:

»Wir wollen die Sache also in umgekehrter Folge behandeln: wenn es mit jedem von uns sich so verhält dass der eine sich selbst überwindet und der andere sich selbst unterliegt, sollen wir da sagen dass auch ein Haus, ein Dorf und eine Stadt eben dies an sich trage oder sollen wir es leugnen?« Der Athener bestätigte; Kleinias gar präziserte:

»... denn es muss durchaus und im hohen Grade und zwar besonders in den Staaten und Städten eben so Etwas Statt

finden.«, konstatierte er.

»Denn überall wo in einem besseren Staate die besseren Bürger über dem Pöbel die Oberhand erhalten, dürfte derselbe in gebührender Weise als Sieger über sich selbst gepriesen werden und wo das Gegenteil eintritt, da würden wir auch das entgegengesetzte Urteil fällen.«, begründete er seine These.

Darin waren sie sich einig, beschlossen, dem bisher Gesagtem gegenteilige Auffassungen und Annahmen entgegenzuhalten, damit die Richtigkeit ihrer bisherigen Ansichten in einer Überprüfung ihrer Standfestigkeit auch bestätigt bleibt. Der Athener setzte deshalb dagegen:

»Gut denn, so wollen wir auch noch dies in Betracht ziehen. Es können doch viele Brüder als Söhne eines Vaters und einer Mutter ins Leben treten, und dabei ist es doch auch nichts Wunderbares, wenn die Mehrzahl von ihnen ungerecht und nur die Minderzahl gerecht (und rechtschaffen) wird.« – Etwas, dass Kleinias entschieden ausschloss, dem er widersprach. Der Athener ging allerdings weiter mit seinen Erwägungen:

»Und es durfte doch weder mir noch euch geziemen darauf Jagd zu machen, ob man wohl auch sagen könne, wenn die schlechten die Oberhand gewinnen, dieses Haus und diese Verwandtschaft sei sich selber unterlegen, und es habe sich selber überwunden, denn nicht die Angemessenheit oder die Unangemessenheit der Ausdrücke nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch hat unsere gegenwärtige Untersuchung zum Ziel, sondern die Richtigkeit oder Fehlerhaftigkeit der Gesetze, nämlich worin die selbe ihrer Natur nach besteht.« – Hierin blieb er von den Gefährten unangefochten. Die forderten mehr, bedachten schließlich dass dort, wo das Unrecht sich durchgesetzt zu haben scheint, so dass es überall nach Schlichtung schreit, dass es dort eines Richters bedürfe, der urteilt und das gute Recht durchsetzt und der Athener stellte hierzu die Frage:

»Welcher wäre nun der bessere Richter? Jener, der der Mehrzahl oder Stärkeren nachgibt und diesen alles Recht zuspricht, so wie es von denen verlangt oder der welcher die Guten die Herrschaft übertrüge, egal wie stark er ist, egal der Streitigkeit, was gut und was böse hierbei ist, egal der Konsequenz hieraus, der Überzahl der Stärkeren nicht nachzugeben und diese in ihrem Rechtsbegehren nur ausschließt und ihre Unterdrückung veranlasst?« – Der Athener wollte dieser beiden Möglichkeiten zudem das Wesen eines dritten Richters hinzufügen und er fragte:

»Doch setzen wir mit Rücksicht auf die Trefflichkeit (Entscheidung) noch einen dritten Richter, wofern es nämlich einen solchen geben sollte der, wenn er die im Zwiste begriffenen Genossen einer Familie zu richten empfinde, nicht nur keinen einzigen (von ihnen) hinrichten ließe, sondern sie vielmehr mit einander aussöhnte und sodann für alle Folgezeit durch ihnen erteilte Vorschriften dafür zu sorgen vermöchte dass sie Freunde bleiben?« – Wahrscheinlich der durchschlagenden Wirkung des weitverbreiteten Prinzips der Todesstrafe wegen horchten Megillos und Kleinias auf. Es gilt in ihrer Zeit nicht Selten, mit dem letzten Mittel aller Möglichen einer Methode zur Bestrafung – oder auch nur zur Schlichtung eines Streites zwischen Menschen – als die härteste auch anzuwenden und nur kaum bewirkt sie etwas anderes als die Befriedigung der Rachsüchtigen, ihrer Gier nach Sensationen und Entsetzen Anderer, auch in der Absicht, diese zu verschrecken. Und eine Bestrafung mit dem Tode schlichtet vielleicht keinen Streit sondern beendet ihn (brachial), beendet aber auch das Leben der Streiter oder zumindest eines von ihnen womit das Recht wie das Unrecht bestehen bleibt. Nichts ist hierbei ausgeräumt, geklärt sondern es wird nur vernichtet und verglommen. Kann dieses der von Zeus allgemein gebotenen Wahrung guter Tugenden, im Staate wie im privaten Umgang miteinander, schlechterdings genügen? – Kleinias pflichtete bei, stellte fest, dass Richter wie

Gesetzgeber nach dem Vorbilde des letzteren – dem schlichtenden Richter – der bessere sei. Der Athener ging weiter, vermochte zu glauben, dass bei solch einem Richter der Krieg nicht sein müsse wenn dann die Gesetze die Lebensverhältnisse regeln und alles vorschrieben. Und er fragte sie:

»Und einer der einen Staat in Ordnung bringen soll? Würde er mehr mit Rücksicht auf auswärtigen Krieg das Leben (derselben) regeln oder aber auf den gerade im Innern derselben ausbrechenden, welcher bekanntlich Aufruhr heißt und von dem vor allem Jedermann wünschen durfte, dass er in seinem Staate überhaupt niemals hervorbrechen möge und, wenn dies ja geschehen ist, dass er dann so schnell als möglich wieder beseitigt werde? – Kleinias antwortete ihm prompt:

»Offenbar auf den letzteren.«, erklärte er. –

»Wird nun aber Einer lieber wollen dass Frieden und Beseitigung des Aufruhrs eintrete durch den Sieg der einen von beiden Parteien bei vollständiger Vernichtung der anderen, oder dass Freundschaft und Frieden durch Versöhnung herbeigeführt werde und so in der Folge der Sinne notwendigerweise die auswärtigen Feinde richte?

II

»Etwas musste geschehen! – Und es wird etwas geschehen.« –

»Und es würde etwas geschehen, wenn wir nicht rechtzeitig dazwischen gehen.« Drei Frauen, die nicht darüber regelten. Eine sprach:

»Moderne Kunst spiegelt sich in einem beliebigen Ausdruck bildlicher Projektionen aus menschlicher Gestaltungskraft wider, die eine jeweilige Auseinandersetzung eines Menschen mit einem Kunstobjekt erlaubt, wobei das Dilemma des Menschen durch Entfremdung in der modernen Welt provokativ vor Augen

geführt wird. Nur solche Kunstwerke, die also diesen Anspruch erfüllen, nehme ich als wertvolle Kunst überhaupt erst ernst. Daneben existiert und dominiert uns viel zu viel Kitsch. In der Kunst der Versager und Dilettanten ist der Mensch, der in seinem Elend in der Welt der Zerstörer, in die ihn die Gesellschaft und die Mechanismen einer ausbeuterischen Arbeitswelt gezwungen haben, verdrängt. Und zweifelsfrei ist die Welt von dem wirtschaftlichen Handeln des Menschen bestimmt. Die Dekadenz der Bourgeoisie hat den Menschen der Gegenwart von sich selbst dermaßen entfremdet, dass er ohne den Anreiz eines wirtschaftlichen Erfolges nicht einmal eine Arbeit beginnen würde. Und skrupellos verdingt er sich in der Waffenindustrie, in der er sich in vielerlei Hinsicht freiwillig und sehr gerne ausbeuten lässt. Er verelendet an den Produktionsstätten unter einem enormen Leistungsdruck für einen ewig zu geringen Lohn, weshalb er immer mehr leisten will und es auch muss. Er macht Überstunden, damit er seinem Anspruch an einen normal gewordenen Lebensstandard, der heute sehr teuer ist, gerecht wird. Schon daran geht er kaputt. Abgesehen von den Kriegsgewinnlern, die als Mittelsmänner oder Zwischenhändler im Nebengewerbe aus der eigentlichen Kriegsmaschinerie ihren Profit herausschlagen, der für sie an zivilen Produktionsstätten niemals zu ergattern ist. Dabei schrecken sie nicht einmal vor dem Handel mit Menschen zurück.«, sagte Inge irgendwann einmal. Ulrike hatte ihr zugehört und sie war von dem politischen Bewusstsein der jungen Frau beeindruckt.

»Die ist schon ganz schön weit und weiß, wo es langgeht.«, erklärte sie bei anderer Gelegenheit Andreas. Der verstand, dass Inge also auch eine ganze Menge mitmache.

»Ich traue diesem Frieden nicht. Über einen ganz langen Zeitraum hinweg war es in Süd-Vietnam ruhig geblieben.

Und plötzlich schlugen die Amis im vergangenen Jahr wieder zu.« – Verena gab sich in Inges Wohnung zu erkennen.

»Die bastelten für längere Zeit an neuen Waffentechnologien. Probierten nur aus, wenn es wieder losgegangen war.«, erklärte Inge ihr abgeklärt.

»Luftangriffe sind Lustangriffe, die zu nichts weiterem führen als zu kolossalen Grausamkeiten – an der Zivilbevölkerung begangen wie an der Umwelt. Scheinbar genügte ein neuer Idiot im amerikanischen Präsidentenamt, der noch einmal ordentlich loslegte damit die Fronten geklärt bleiben. Aber mit den Russen werden die nicht fertig. Und mit den Chinesen auch nicht. Von dort kommen wohl auch genügend Kämpfer für Nord-Vietnam nach. Wie dem auch sei, die Unberechenbarkeit der Amerikaner verliert alle Skrupel, wenn hier etwas losgeht weil es droht, dass die Amis ihre Hoheit über West-Berlin verlieren. Plötzlich schmeißen die mit Atombomben um sich, bevor die wieder abhauen. – Auf jeden Fall geht es so nicht weiter und die Alliierten sind sauer, wegen der Mauer.«, erklärte Inge ihre Sichtweise über die Lage und Situation in der Teilstadt.

Dort fußte ein zerrupftes Gebilde auf einem umspannenden Bogen eines eisernen Ovals, das war Innen von einer Mauer durchzogen. Das war aus rostigem Eisen in sich verkrümmt. Das zeugte von Altem, Verbrauchem, trug Spuren des Kampfes an einem geschundenen Leib. Schrottwertiges aus dumpfen Blechen, plattgehauene und mit messerscharfen Kanten versehene, glichen Krallen und Sporn, dem Schwerte des Greifs. Lochmuster in metallenen Körpern spannten sich nach allen Seiten hin und weiteten den Raum; nach hinten hinweg ein Weiteres und nach dorthin den zackigen Schweif des königlichen Vogels gemahnend, der die Richtung weist: »These Eagle was crashed«. Seine Fittiche schienen davon versengt, abgebrannt, verkokelt. Asche des Rechts, dem zerfetzten Gerüst eines verrosteten Helmes, verklemmtes nach vorne hin Offenes: ein gieriger Schlund, ein Nachschub

verlangendes Maul – ein abgerissener Kopf, der kämpfte und verlor. Der Busen des Krieges: zerfetzt! Hinterlassenschaften aus wüstem Desaster.

Gefallenes. Kapuze rücklings hinab, auch Wunden verdeckend, Verlorenheit im Kampfe versteckend. – Raum und Zeit vereinen sich im Wust des Unheils zu einem Bild des Grauens: Staat und Kirche – Zerflossenes in den Gluten der Vergangenheit, vereint zu einem Haufen aus Bruchstücke, Gegenüberstellungen in symbiotischen Verschmelzungen eines gedrunghenen Zusammenhaltes von Gewalten aus abfälligem Altmetall.

Ihr schwand der Verstand, dem Anlass des Anstoßes daran – es ließe Menschenfreundlichkeit vermissen, hatte Bohl gesagt – und sie glaubte seither, dass es so etwas gäbe. Schließlich dachte man auch über sie und man dachte nach.

»Ein Kunstwerk aus Nur-Gefühl ist ein Unding«, hatte Benno ihnen erklärt. Dem stand sie feierlich in hellen Stöckelschuhen bei und sie lächelte charmant darüber und es verschlug ihr die Augen nach links, dann allerdings zum Boden hinab. Mit spitzem Kinn blinzelte sie dabei die Herzlichkeit einer amerikanischen Dame. Die Situation schien sie an die Wand zu drücken aber vielleicht suchte sie dort nur ihren Halt, den ihr Benno versagte, ihn ihr zu geben. Der hielt sich von ihr mit dem Rücken zugewandt, erklärte dem Mann an seiner Seite Weiterführendes und vergaß momentan jedes Gespür für ihre Gegenwart:

»Es bedeutet, dass Gefühl unmittelbar ausgedrückt wird. Wird ein Gefühl unmittelbar zu einem Ding, so bleiben wir im Bereich der Natur. Ein Schmerz ergießt sich dann nicht in einem klagenden Wortschwall, welcher an der Wirklichkeit des Schmerzes zweifeln lässt sondern wird laut im Schrei«, erklärte Benno abschließend.

Mit einem »Hallo!«, hatte sie die Beiden aus dem Kolleg begrüßt – es war so modern geworden, sich nicht mehr bei einem Guten Tag oder einem Habe die Ehre die Hände zu

schütteln oder sich – ausgerechnet noch hier – hochherrschaftlich die Hand küssen zu lassen, wie Sissy, die Ruhmreiche, einst Kaiserin von Österreich, es in ihrer Zeit so tat und so wie es seit dem niemand mehr dürfe. Wie aber manche der Älteren es noch gerne so pflegen, wenn sie sich bei Empfängen einander begegnen. Aber hier genügte ihnen ein saloppes Hallo, ein amerikanisches, glaubte sie, soll es hier ruhig sein, ein verlockendes, ein zu sich heranziehendes außerdem, denn sie hatte ihm etwas mitzuteilen. Sie war ja gerade erst hinzugekommen, hatte sich gleich kameragerecht aufgestellt – immerhin – glich jetzt Aphrodite, von Jünglingen umrahmt.

Im Westen trug sie ihre Haare noch offen. Und sie trug sie nicht immer lang. Bis dann die OP notwendig wurde und sie durfte sich freuen, dass es sich bis jetzt nicht um einen bösartigen Tumor gehandelt hatte, den sie ihr entfernten. Ein Schwamm, der sich auf dem Großhirn gebildet hatte, bereitete ihr diese wahnsinnigen Schmerzen, die sie sehr oft nicht mehr aushalten konnte. Der Kopf war ihr hierfür ganz kahl geschoren worden und sie gewöhnte sich an eine Perücke, die sie längst nicht mehr trug, die sie aber aufbewahrt hatte und auch jetzt in ihrem Gepäck mit sich führte. Ihre Haare waren längst nachgewachsen und der Mode gemäß hatte sie sich anzupassen, wie sie es glaubte, auch der Seriösität bei ihren Auftritten und Aktionen gemäß. Auch die waren teuer genug aber sie hielt sie für unerlässlich, denn sie beabsichtigte nicht, ihre Arbeit aufzugeben, konnte nicht akzeptieren, sich künftig nur noch um die Kinder zu kümmern und nur noch ab und an etwas zu schreiben, ohne zu recherchieren. Wenn sie sich an gefährliche Orte begab, lenkte die Langhaarperücke von ihrem Aussehen außerdem ab. So wie man sie kannte, im Aussehen sehr asiatisch, fasst wie eine Vietnamesin, wurde sie bei entsprechender Anpassung von niemanden wiedererkannt. Die OP und die Behandlungen danach gaben

ihr ein gesünder wirkendes Gesicht zurück – immerhin. Mit langem Haar spürte sie sich zumeist so, als wäre sie eine ganz andere Frau geworden.

Die Kinder hatte sie dann zu Hause gelassen, bevor sie sich aufmachte. Oder Inge musste sich um sie kümmern und Inge ließ sich dazu etwas einfallen.

Sie strebte zu Horst, der sie für die nächste Zeit beherbergte. Sie kannten sich seit Jahren und hin und wieder begleitete Horst sie, wenn sie ein Rednerpult betrat und in der Öffentlichkeit ihren Protest kundtat. Jemand beorderte sie ins Kolleg der Romanisten und da sei ein Typ – Bohl – der mache so etwas mit. Der sei zwar bei den Bullen und observiere die Studenten. Aber es sei gut, Bullen auf seiner Seite zu wissen und Bohl unterstütze so manches.

»Der findet die Demonstrationen eigentlich ganz gut?«, fragte Inge sie bei ihrem Zusammentreffen gleich bei der Ankunft in der Teilstadt, während sie sich auf dem Weg in die Wohnung flüchtig in der S-Bahn besprachen. –

»Er tat zumindest so, als wenn er es tut.« –

»Ich war schon da und habe mir den Laden angesehen. Du kannst sie coachen.«, sagte Inge. Beide waren längst entschlossen, die Aktion zu unterstützen, von der Bohl sagte, sie schлüge ein, wie eine Bombe. Und sie brächte die Mauer ins Wanken und über kurz oder lang weg. Über kurz oder lang seien die hier alle wieder verschwunden; all jene, die meinten, sie müssten sich hier als West-Mächte aufspielen, ließ er durchsickern.«

Sie war dann erst einmal zur Dauerwelle geschickt worden, für solch ein Event allemal und sie wandelte sich in einem bunten, mit üppigen Blumen bedrucktem Sommerkleid, das hatte einen tiefen V-Ausschnitt; ihren knospigen Busen fraulich betonend fiel es in Knielänge und von den Hüften an elegant in Falten an ihrem figürlichen Körper entlang, so dass es auch für Tanzveranstaltungen und Bälle genügte.

An dererlei Vergnügungen traute sie sich hier nicht heran. Das hatte verschiedene Gründe. Gewohnheiten verlangten von ihr allemal, spätestens um Zwanzig Uhr zu Hause zu sein. Aber zum ersten Mal in ihrem jungen Leben glaubte sie sich erkannt und immerhin glaubte sie sich bereits gefragt. Die hielten Rat, erteilten Lehre und wie ein richtiges Fotomodell strahlte sie dem Photographen alsbald entgegen, wirkte dazwischen, vollführte dezent ihre Show.

Als die Königin von England nebst Gatten diese Stadt besuchte – das ist jetzt zwei Jahre her, dabei erblühte die Stadt bereits so sehr, dass es sie mitriss, die sich daran fröhlich erfreute, über die Gute Laune der Leute im Westteil der Teilstadt – da durfte sie zu so etwas noch nicht allein auf die Straße und sie musste sich das Wenige, das es davon zu sehen gab, im Fernsehen mit ansehen. Vor zwei Jahren war sie noch keine dreizehn Jahre alt, prägte sie sich ein. So will es ihre Vorgesetzte. Inzwischen müsste sie nur noch ein weiteres Jahr warten, bis ihr danach das Gesetz sogar das Rauchen in der Öffentlichkeit erlaube. Sie war längst soweit.

Für die Sicherheit der Queen hatte ein enormes Polizeiaufgebot gesorgt. Für die Ordnung auf den Straßen, die reich bevölkert waren, was ihr imponierte, fielen die Beamten aber nicht sehr ins Gewicht. Das Volk hielt den Frieden, erinnerte sich an Attentate vor Jahren davor und an die großen Worte, dass auch der ein Berliner sei, was ihn mit Stolz erfülle. Aber jemand wurde erschossen, wenn es auch nicht immer in Berlin geschah, war es aber passiert. Jetzt hatte sich der Schah von Persien angemeldet, die Stadt zu beehren, dem Volk zuzujubeln, war ihr im Vorfeld mitgeteilt. Und das Polizeiaufgebot, das bereits seit dem Queen-Besuch innerhalb des Stadtapparates beinahe zu groß geworden war, bekam wieder sehr viel zu tun und der Regierende sorgte für eine Aufstockung dieses Beamtenapparates. Dazu wollte man sie haben und Bohl sprach sie nicht nur an: er wusste das Mädchen einzusetzen.

Benno war zu erklären, dass er für die Fotos von der Ausstellung unbedingt Personen benötige, die für seine Kunst Interesse bekunden, die ihre Sehenswürdigkeit wie den Wert seiner Arbeit untermauern. Und möglichst fotogen müssen diese Personen sein, intelligent in ihrem Erscheinungsbild und dazu kam die Kleine nur aus vordergründigem Motiv hinzu. Eigentlich sollte sie ihn vorbereiten, für die Demonstrationen an den Nachmittagen allemal, aber sie dürfe ihn hierzu nicht unmittelbar begleiten.

III

Wenn sie sich das Drüben besahen, wenn sie hinhörten und politische Verlautbarungen von dort vernahmen, dann war es beachtlich, aber so mancher fühlte sich davon wie erstochen. Die Mauer war nun bald sieben Jahre alt. Alle sieben Jahre wird sich ein Mensch häuten.

Die waren dagegen, wehrten sich gegen die drohende Annexion, war plötzlich verlautbar aber so in einer einheitlichen Stimmung aller nicht zu erkennen. Sie fürchteten dieses, denn das bedeutet auch die Vereinnahmung ihrer Person, die ihrer Familien, Freunde, die ihrer Freiheit. Wenn man ihrem sportlichen Treiben zusah dann machte es Angst. Es war nicht Sport; es war Militanz, die sich in den Sportstätten durchzusetzen suchte. Es waren nicht Männer und Frauen, nicht Sportler und Sportlerinnen schon gar nicht waren es Menschen sondern Genossen und Genossinnen, die sich vereinen. Mit einer Lüge hatten sie sich bereits bloßgestellt ... – weil sie Ulbricht gehorchten? Niemand wolle eine Mauer bauen. – Sie wurde hinbestellt? – Und Ulbricht war kein Lügner sondern wurde so selbst überrascht? Und die Mauer ist keine Mauer sondern bloß ein Schutzwall vor der Imperialistischen Welt, dem bösen Hier? Und Ulbricht bedient sich keiner Ehrenworte aber jeder Mensch bedient sich manchmal einer Ausrede und

überhaupt: ein Igel wird sauer bevor er sich einrollt, Meggy Messer! So verlange es das Naturgesetz, Mutter Cuorage! –

»Aber wer bin ich? – Meinhof, Ulrike? Geboren im Jahre 1934. Vater Kunsthistoriker. Verstarb bereits 1940 in einer Zeit, in der die Angriffe der Wehrmacht sehr erfolgreich gewesen waren. Mutter hatte den Krieg überlebt aber gesundheitlich nicht seine Folgen. Sie verstarb `48 und fast zeitgleich verstarb ebenso das Überbleibsel des tausendjährigen Reiches.«

Ein Neuer stellte sich an, nicht mehr das ganze Terrain des Alten Reiches in sein Staatsgebiet mit einzubeziehen und man machte schließlich zwei Staaten daraus. Das Volk verlor damit keineswegs seine Fremdbestimmung durch die alliierten Besatzungsmächte. Als Oldenburgerin wäre sie der britischen Krone unterstellt. Das endete aber mit der Gründung der BRD, deren Staatsbürgerin sie von nun an so oder so war. Für kurze Zeit Mitglied einer inzwischen verbotenen Partei, der KPD. Also, sie guckte im verbotenen Milieu schon `mal nach. Aber ihr fiel nichts auf, trotz ihrer Studien der Philosophie, der Pädagogik, der Soziologie und der Germanistik

»Brettern, sagt man ... – also alle Materie dehnt sich aus, wird sie bestrahlt. Auch Beton dehnt sich unter der Einwirkung von Hitze aus. Er scheint so hart, so starr. Aber auch er ist dehnbar. Dazu reicht die stechende Sommersonne. Deshalb fräste man diese Rillen in die gegossene Betondecke der Autobahn. Es sind also Dehnungsfugen, die man mit Bitumen ausgefüllt hat. Bitumen gibt auf Druckeinwirkung nach. Und ein Druck wirkt auf ihn ein, wenn der Beton sich dehnt. Auf jeden Fall wird so verhindert, dass sich in der geschlossenen Decke der Fahrbahn plötzlich Beulen und Dellen aufblähen, weil der Belag keinen Platz findet, wenn er beginnt, sich auszustrecken. Deshalb also dieser rhythmische, hohle Klang, der zu hören ist, wenn das Gummi der Fahrzeugreifen

über die schmalen Hebungen fährt, die das Bitumen aufwirft. Der Volksmund glaubt dann, dass auf der Strecke mit den Autos gebrettert wird. Er weiß nicht wirklich was er damit sagt. Aber es klingt ja so danach, als fielen regelmäßig Bretter auf eine Fläche, als arbeiten die Zimmerer immer mehr und immer schneller, wie so etwas schließlich auch sollte.« -

»Viele nennen es Rasen.«, widersprach Andy dem kräftigen, untersetzten Typen auf der Nachbarbank in der viertletzten Sitzreihe des Busses. Er kannte ihn seit längerem, sah ihn, schätzte ihn ein, wusste, dass er irgendwann einmal Schauspieler gewesen sei, bevor er zu den Bullen ging. Andy machte damit jetzt keinen Unterschied, ob ein Mann nun bei der ordentlichen Polizei beamtet war oder informell bei der Politischen in West-Berlin. Ihm ist es lieber, es gäbe sie überhaupt nicht. Und dazu holten sie sich ab.

»Ist doch was für dich.«, kitzelte Geyer den jungen, dunkelhaarigen Mann, den er zu durchschauen glaubte, für den er sich interessierte, der ihm sehr behilflich gewesen war, die Genossen mit `rüber zu bekommen, damit die Aktion nicht allein von den Ost-Berlinern durchgeführt wird, ganz abgesehen von den Amis. Auch das Endziel ist ein gemeinsames und es wirkt auf die Aufhebung der Sektoren in der Teilstadt hin. - Ulbricht hat mit seinen Leuten längst konkrete Ideen. Honecker und Mielke stehen ihnen demnächst zur Seite. Und dann sehen sie erst einmal weiter.

»Sicher?« -

»Brettern. - Dazu gehört auch das Nageln.« -

»Tsi« -Es ist von Klang und es dringt nach außen - scharf und giftig. Es soll anscheinend einen bösen Geist vertreiben - verjagen - gemeint ist vielleicht der eigene, vielleicht der Ungeist Anderer in einem selbst, ein von Außen her einwirkender. Ein Zischeln ist entlastend. Ein Tsi ist vergiftend. - Manische Depression. - Angst vor der Gemütskrankung aber wen befällt sie eigentlich? Den

Schwachen? Den von Angst Zerfressenen? Angst, aber wovor? – Angst vor dem Raub, Angst vor dem Verlust, Angst vor der Gewalt. Angst vor dem Fremden, vor der Entfremdung, der Befremdung, die sie alle befiel, schon als sie im Bus platzgenommen hatten, in einem modernen Reisebus, dem eine Reisebegleiterin anbei stieg, auch damit ihnen der Weg erklärt wird, die Orte, an denen sie sich befanden, wenn Sehenswürdiges seine Aufmerksamkeit ermahnte, wenn die Grenze sehr bald von Zäunen durchzogen sein wird, wo sie anhalten und sich den Grenzposten ausweisen müssen. Eine Fahrt auf dem Transit dämpfte allen Mut. Auf seiner Strecke verschlug es den Personen mit dem besseren Wissen die Stimme. Man durchfuhr Feindesland auf zusammengehörigem Gebiet bis sie erneut anhalten müssen, ihre Legitimation nachweisen müssen, bevor sie in den Westen der Teilstadt einreisen dürfen. – Tsi! – Nicht jeder von ihnen ist manisch unterwegs – Aber was will Andy denn schon – aber Andy litt nicht dieses Tsi! Ein Mann mit dem Goldhelm will `raus. – `raus aus der elitären Umwandlung seiner hochsensiblen Seele. Ihn hatte die Trauer und die Wut bezwungen. Das hinterließ eine vereinnehmende Empörung, die es zu verbergen galt, weil Empörungen zu Aggressionsschüben führen, die aus der Ruhe bringen, die schärfen und die einen gefährlich machen. Empörungen über die imperialistischen Entgleisungen, die ihn nicht bedrohten, die ihm aber den Bullenstaat bescherten, den er satt war, der das Alte erhält und das Neue unterdrückt, zersetzt und langsam wieder niederknüppelt. Es wurde schlimmer damit. In München hatten die Bullen die Straßenmusikanten aus der Szene verhaftet. Das machte seine Wut stumm. Daran verweichelte er. Dazu will er nichts sagen. Aber er erlitt kein Tsi davon. – auch Geyer nicht, der ihn eben angesprochen hatte.

Bohl litt es ebenso wenig. Dem es befiel. Es entglitt nach innen hinein, wenn er sich beauftragt fühlte, die Fäden zu ziehen. Bohl holte die Leute aus dem Osten vollkommen tsi-frei, mobilisierte vertrauensvoll und die Auswahl, die er veranlasste, hatte einen hohen Rang bis hinein in das Ministerium für Staatssicherheit – da muss er sich nicht schämen. Er unterschätzte das Interesse der Bundesregierung daran – also an der Aktion – aber das BKA saß mit in dem Bus, wenn die Genossen es nicht glaubten. Es bekümmerte sie nicht wirklich und es würde nach dem KPD-Verbot niemanden wundern. Aber damit kommt die Bundesregierung so einfach nicht durch. Grotewohl löste im Osten beide Parteien auf – die kommunistische wie auch die sozialdemokratische – und beide einigten sich in sozialistischer Brüderlichkeit in der SED. So würde es groß, so gelänge vielleicht auch die Aktion und dann ist es aus mit den Imperialisten aus dem West-Bündnis. Davon bekamen sie kein Tsi. Dem folgte immer das Geschehen, die Reaktion, die Aktion, das Geschehnis schlechterdings, ein Darauf hinwirken wonach Geyer ebenso verlangte wie Kissinger es wollte, nur um zu demonstrieren, das nicht alle ihn lieben, den Schah lieben, der sich angekündigt hatte, der längst dargestellt war, in der Bunten Presse auf seinem Pfauenthron sitzend und Ulrike schrieb längst dagegen an und mit ihr sannen die Kommilitonen im Kolleg nach Alternativen. Auch die sind daran interessiert, dass etwas passiert, um dem Schah zu demonstrieren, dass nicht alle ihn lieben, was durchaus so dürfe, in einem modernen Rechtsstaat. Aber Oppositionelle zu verfolgen, sie zu foltern und sie zu ermorden ist nicht rechtsstaatlich, das ist feudalstaatlich und dem stimmte der Schah zu, dessen war er ein mit Juwelen behangener Repräsentant. Aber dieses mit einem Tsi? – Vielleicht will auch die Queen den Aufstand, wie sie ihn erhofft, damit die West-Alliierten ihn bezwingen werden. Dann erscheint sie stark und mächtig. Auch die Queen leidet kein Tsi, was ihnen schlechte Karten besorgte.

Ulrike kannte Benno seit geraumer Zeit. Benno, nach dem sie in Person gar nicht gesucht hatte, der in diesem kleinen Kolleg der Romanisten saß. Sie hatte bereits seit `58 ihre Fühler ausgestreckt, hielt tatsächlich schon Reden in der Öffentlichkeit, weshalb sie sich unterschied und sie engagierte sich in der Friedensbewegung. Im Kolleg suchte sie nach Gesinnungsgenossen für ihren Befreiungskampf und Benno gehörte augenscheinlich dazu, schien ihr geeignet bis hin zur Unentbehrlichkeit. Und mit Andreas und Gudrun machte er bereits gemeinsame Aktionen. Demnach traute er sich etwas zu. Demnach gehört er mit dazu. Sie war nicht Bennos Psychologin allein, sie war die Psychologin im Kolleg – die Psychologin schlechthin und das gab ihr die Chance zur Einflussnahme. Inge ist die Frau, die Fam fatale, die Simone de Bevoiare, die auch ein Mann sein kann, die allerdings auch austauschbar ist, die scheinbar keinen Einfluss nahm, die aber alles schrieb – diese litten Tsi gar nicht; sie bekämpften es.

IV

Damals, zu Zeiten des Megillos, dem Kreter all so, außerdem dem Athener waren mancher Leute Reiseweg sehr viel unbequemer als die der Leute unserer Tage. Schließlich schrieben die bald zweitausend Jahre nach Christi Geburt. Und auf diesem Weg in die Neuzeit, in die Gegenwart, die aus der Zukunft jener Griechen herstamme, trug sich so mancher Machtkampf zu, der eskalierte, der zu Kriegen führte, die Not und Elend schürten, die dem Umsturz dienten und den Herrschaftsanspruch der Parteien manifestierten, sei es durch den gewaltsam errungenen Sieg oder der erfolgreichen Abwehr eines Staatsstreiches, die zum Machterhalt der angefochtenen Herrscherkaste führte. Aber besiegt wurde jeder Herrscher so oder so, denn schließlich wollte es der eigene Tod mit ihm auf solch unabwendbare, zumeist natürliche Weise. Der Tod, Primat

der menschlichen Furcht, droht mit Vernichtung. Und Vernichtung war hier auch jüngst geschehen. Vernichtung nicht die des Volkes, weil es nicht gelang. Vernichtung des Vaterlandes war schließlich des kriegerischen Tobens Verlangen, noch keine dreißig Jahre zurückliegend, nicht voll und ganz, so aber in weiten Teilen, war es des Rasenden großer Erfolg. Nicht in Griechenland – dem Deutschen Volk war es schließlich so aufgebürdet.

Sie alle hatten nach einem Führer gerufen, bald nach dem das Reich den 1. Krieg verlor, wonach der Kaiser, inzwischen dreißig Jahre an der Macht, fliehend das Land verließ, nach Holland emigrierte, wo er noch eine lange Zeit leben wollte, alles miterleben musste, wie das von ihm verlassene Volk sich in eine neue, lang umkämpfte Staatsform, die der Demokratie, hinein zu zerstreiten begann, sich aus ihren Parteien heraus in straßenkämpfenden Volksfronten gegenüberstellte und sich bekämpfte, wobei es den Glauben an sich aufgab, dabei nach oben schaute, wo sich einer aufbaute, der aus ihren Reihen herstamme, der von unten herkäme und den Aufstieg verstünde und mit ihm das Vaterland. Er war nur ein Soldat gewesen und kein Aristokrat, kein Monarch mit einer Erbberechtigung zur ewigen Herrschaft. Und das kämpfende Volk verstieß nicht allein den König, es suchte danach, seinen Gott zu vernichten. Den einen Gott Vater im Himmel, der ihnen seinen Sohn sandte um dessen Wirken und Lehren sich in der Vergangenheit manch ein grauenvoller Krieg entfesselte. Ihnen also auch. Beiden wünschte der neue Führer den Tod: dem Vater und dem Sohn und dem ganzen Volk. Für diesen Kampf gebot der Führer dem Volk den Fanatismus, für den er es auf sich einschwor, so dass sie ihm bis in den Tod folgen sollten wenn sie nicht besiegen. Dieses Volk hatte vielmehr als den Krieg verloren; es verlor seine Freiheit. Dabei verlor es den Respekt vor dem Leben. Es verlor sich in seinem Kampf für die Herrschaft eines grausamen Tyrannen, der die Macht Gottes ersetzen wollte

mit der Erbärmlichkeit der menschlichen Vernunft, so wie er sie alleine besäße.

»Na gut. Selbstverständlich ist so etwas zu verstehen, um wichtig zu sein, um dabei gewesen zu sein, vielleicht auch nichts von beidem, vielleicht weil Bohl es so von ihnen wollte. Aber sich versengen lassen wie beim Ausbruch des Vesuvs, aus dessen Nähe sie nicht herauskamen, als er losging. Sich versengen lassen wollen, weil es hierbei dem technischen Fortschritt diene, den sie bewundern sollen, es vielleicht auch selber wollen. Bloß, hiernach zogen dichte Wolken durch den Himmel, die im Falling Out radioaktiv hernieder regneten, die damit alles verseuchten. Wozu dann der technische Fortschritt überhaupt, wenn er allein davon nur übrig bliebe?« -

Die Leiber der Bürger Hiroshimas verbrannten bestialisch. Flecken von ihnen waren das Überbleibsel menschlichen Lebens, das eben verdampft war, das nur einen Schatten an dem Ort ihres Verschwindens hinterließ, einen Abdruck von einer Flucht eines Menschen vor dem Hitzestrahle. Aber die Täter hält nichts davon ab, es noch weiter zu entwickeln, nicht mehr allein Plutonium für die Kettenreaktion der Massenvernichtung einsetzen zu wollen sondern Wasserstoff, der alles besser könne, weiter käme, sehr viel gesünder für Verwüstung Sorge, bis der gemeinsame Feind es endlich kapiert. Also gut, es musste etwas passieren, eine Gegenfront musste sich aufbauen, eine allerdings, die - allerdings - die Pazifismus auf ihre Fahnen geschrieben hat, eine Liebe zum Nächsten, zum Menschen bezeugende und eben keine Lebenslüge, mit der die Politiker sich aus ihrer Verantwortung zu entziehen suchen. Na gut! - Verena. Hauptsache der andere Name bleibt gut, bleibt rein. Aber die Zeit des Kinderkinos ist vorbei, Heidi passè. Na gut. Dann eben Verena. Dem Mädchen, das von all dem nichts wüsste.«

Aber Hektor entsandt zweien Herold` eilig zu Troja, schnell die Lämmer zu bringen und Priamos herbei zu berufen. Auch den Talthybios sandte der Völkerfürst Agamemnon, zu den dickbäuchigen Schiffen zu gehen, damit er das Lamm ihnen lobte, Jener enteilt und gehorcht Agamemnon, dem Herrscher.

Iris brachte nunmehr der schimmernden Helena Botschaft, ihrer Schwägerin gleich, des Antenoriden Gemahlin, Ihr, die Antnors Sohn sich vermählt, der Fürst Helikom, Priamos` rosiger Tochter Laodike, reizender Bildung.¹

Sie kam von dort, vorbei an dem Musentempel ist sie jetzt nahe. Schließlich muss alles so werden, wie es früher einmal war, entsprach es ihrem Glauben, den sie hierbei tunlichst übergang. Zu übersehen waren in jenen Augenblicken die Verhaftungsaktionen! Die Menge der nachrückenden Demonstranten war längst vorangetrieben; von der Bismarckstraße her kamen nur noch kaum welche nach. Auch die prügelnden Bullen hatten sich in der Krumme Straße aufwärts verzogen; dort oben schienen sie zu den Tausenden anwesend und somit war dann die Bismarckstraße geräumt. Dort hatten sie die Demonstranten aufgefordert, die Demonstration aufzulösen. Dabei war es gar keine Demonstration. Dabei waren es die aufgescheuchten Schreckgespenste, mit denen die Leute vom Persischen Geheimdienst Knüppel aus dem Sack gespielt hatten. Dort bei dem Schöneberger Rathaus, worin zwischendurch der Märchenkönig mit der Schahbanu platzgenommen haben sich in das Güldene Buch der Teilstadt einzutragen. Hier draußen sind es keine Stimmen mehr, hier sind es Schreie und die mussten die auch noch mit Megaphonen verstärken, damit niemand von niemanden zu überhören war. - »Das Parkhaus in der Ecke Krumme Straße ...«, hatten die schrillen Töne der gejagten Leute gerade eben geschluckt. - »... Wasserwerfer kommen zum Einsatz ...«, drohte die Oberstimme. - »Wasser marsch!«,

befahl sie jetzt. Der Kommandant für das Sondereinsatzkommando will es wohl so. Die waren vorhin schon so schlimm mit ihren Knüppeln. Vielen hatte es blutige Beulen beigebracht. Und dann werden die weggefahren. Mancher einer wird tot sein, wenn sie die Fahrt beendet haben, war zumindest die Furcht so mancher dabei.«

Irritiert von dem Treiben in der Straße und vor ihr sich abspielend folgte sie eher schlendernd dem Menschenzug auf dem Bürgersteig entlang, der sich auch an dieser Stelle bereits geleert hatte, wo nicht mehr so ein fürchterliches Gedränge herrschte. Auf dem auch der Chef vom BKA alles beobachtete. Aber der verhielt sich zivil? – Das ballte sich weiter vorne. Sie wagte es nicht, ihren Kopf nach gerade aus zu richten, während sie Schritt für Schritt voranging, hielt ihn gebannt zur Seite und behielt so die Situation, oben beim Opernhaus, im Auge. Sie hatte sich hierzu betont elegant gekleidet, war in einer sportlichen, wadenlangen Sommerhose unterwegs, trug einen maritimen Sommerpulli mit einem V-Ausschnitt, der ihrem weißen Shirt Geltung verschuf, das sie darunter trug, es zum Vorschein brachte, mit dem es außerdem zum Ausdruck gebracht war, dass man einer amerikanischen Dame hier an diesem Ort nichts antut! So wahrte sie den Respekt vor ihrer Person und so vermied sie mögliche Versehen durchgedrehter Polizisten, die auch junge Frauen gewaltsam zu Boden schmissen, keine Skrupel kannten, gegen sie die Schlagstöcke einzusetzen um sie demonstrativ auf dem Asphalt entlang zum Fahrzeug zu schleifen, notfalls an ihren Haaren entlang – mit denen es auf die Wachen und ins Gefängnis geht. Es sollte ihr nicht geschehen! Auch Geyer passte auf, führte an, schrie an und Herold wusste manches zu verhindern. – Im Prinzip war sie jetzt unwichtig, verlor ihren Rang, war von niemandem gekannt. Gerade knallten die Leute um Geyer herum die Tür des Gefangenentransporters zu. Der Lange aus dieser Bekanntschaft hatte alles fotografiert. Sie riet

ihm. Der hatte sich geduckt, so lang aufgeschossen war er gewachsen. Nur so kam er auf Kopfhöhe mit den Leuten vom SEK überein. Wie eine Fußballmannschaft ihren Pokal hatten sie den jungen Mann an beiden Seiten in die Höhe gehoben, schulterten ihn triumphierend, als handele es sich um den Siegerpokal nach einem Sieg eines Turniers. Die Bilder waren für die Presse bestimmt, zumindest gehörten sie dort hin, sonst wäre dieses umsonst geschehen, glaubte sie. – Langsam verschwand sie dem Szenario des Polizeieinsatzkommandos, war in der Krumme Straße unterwegs und wollte sehen, was oben geschieht.

V

Sie wollte lieb sein, weil alle es sollten. Lieb sein bedeutet Liebe empfinden zu können – Liebe zu zeugen. Aber sie durfte nicht lieb sein, weil lieb sein wehrlos mache – nichts erreiche. – Alle Menschen sollen etwas erreichen wollen. Dann haben sie dem meisten Verlangen nach Tugendhaftigkeit entsprochen. Noch dazu mussten sie auch böse sein – das Böse beherrschen, damit das Erreichbare erreicht (bleibt). Alle Menschen müssen nicht nur lieb sein – alle Menschen müssen lieb werden.

Natürlich glaubte sie nicht an einen Gott, weil sie es nicht durfte. Ihr war ein Glaube an einen Gott in der Schule verboten worden und im Elternhaus nicht vorgelebt. Sie glaubte an die Macht der Erziehung und sie dachte – wie Marx nahm sie es für sich an – dass die Erziehung, die staatliche Prägung und Einschwörung, es so fertig bekommt. Und sie glaubte natürlich nicht mehr an den Führer weil der Führer nicht an sich glaubte sondern nur an die Macht um die er so erfolgreich eiferte bis er es wagte, sie in Vollkommenheit einzunehmen, sie für sich allein zu beanspruchen.

Kaum dass sie bei der Erfüllung ihrer ehrgeizigen Ziele ein Bewusstsein für Gott besaß so fehlte es ihr trotz ihres Studiums auch an einem Bewusstsein für die Gesetze des Platons denn schließlich gehören die hier nicht hin. Es erloschen der Kreter, Megillos, der es dem Athener noch episch vortrug, der ihn persönlich angesprochen hatte; sie alle verloren durch ihren Stolz. Und es stellten sich Fragen, wie sich heute noch Fragen stellen, die Gesellschaft betreffende, die Politik betreffende. Fragen, die nach Antworten verlangen für die Ordnung in allem, zudem einer Ordnung im Staate, die den Staat auch erhält. Fragen, die nicht von Platon kamen, Fragen, die seinem Geist entsprachen und den Ursprung suchten, dem Beginn aller Staatlichkeit, seinem Wandel in der Zeit. Bei Platon findet sich die Antwort in einer Erkenntnis über die Zeit, ihrer Wirkung auf das Empfinden aller Menschen und wie diese Wirkung immer wieder auf Ungeduld stößt, mochte sie meinen. Eine Unwohlbefindlichkeit aus vertahener Zeit erinnerte sie, die wie eine Seuche – von einem Einzelnen ausgehend – Massen von Menschen infizieren kann. Auch darin erkannte sie eine Chance. Auch die Ungeduld schürte den menschlichen Zorn, der vielleicht eine Bedingung ist um überhaupt eine Veränderung, einen Wandel also, herbeizuführen, der einen Umsturz erwirkt.

»Wir brauchen dann nicht mehr die Verse des Atheners auswendig zu lernen sondern es genügt ein Verstehen des Sinnes einer philosophischen Weisheit.«, glaubte sie im Braunschweiger Kolleg, im Seminar der Romanisten? Dort suchte sie doch hauptsächlich nur nach Mitstreitern, Mitkämpfern in einer gemeinsamen politischen Sache. So durfte man es verdächtigen. – Benno schien zu träumen. Aber er träumte sicherlich nicht davon – von einem Umsturz. Er träumte, worüber er das Nachdenken in jenen Momenten vernachlässigte, ein Vermögen dazu hierbei geradezu verloren hatte, was Ulrike vielleicht bedauerte, weil es sie auseinanderdividierte. Seine Besinnung steckte

sie an, zweifellos, weshalb sie sich besann. Ihr misshagte es aber sie kam jetzt nicht dagegen an. Sie sinnierte mit ihnen aber Besinnungen behinderten ihren Verstand.

»In der Natur der Besinnung liegt das Gespür für die Nähe Gottes.«, konnte Benno jetzt glauben aber sicherlich sann er nach etwas anderem, ihrem Thema entsprechendem. Sein Fach hieß nicht Religion; es hieß Französisch. – In Ulrikes Antlitz hatte die Besinnung einen Ausdruck eines asiatischen Ernstes geprägt, der nicht von Gott zeugt sondern auf Buddha hinweist, in dem sich jetzt nicht Christus allein widerspiegelt sondern eher noch Novalis: »Muss immer der Morgen wiederkommen? Endet nie des Irdischen Gewalt? Unselige Geschäftigkeit verzehrt den himmlischen Anflug der Nacht? Wird nie der Liebe geheimes Opfer ewig brennen?«² – Ihre Mandelaugen hatten die Persönlichkeit des Deutschen Dichtergenies in ihm übersehen. Ihre Augen waren dafür von einer Besinnung über die Bedrohungen in der Welt von Tränen benetzt, weshalb sie nur schwach glommen. Darin blitzte es nur matt und dumpf als Zeugnis ihres Hasses, nicht der ihres Mutes. – Auch Inge, mit der sie seit geraumer Zeit gemeinsame Sache machte, verklärte sich in einvernehmlicher Weise, so wie alle Kommilitonen hier, als sie verstummten, sann, nicht nach Gott und wenn überhaupt nicht nach ihm, dann nach einem Sinn seiner Existenz in der heutigen Zeit.

Die Zeit hatte so manche Wunde geheilt, die in ihrem Verlauf nicht nur von Menschenhand angerichtet zu klaffen begann. Mit dem Verlauf der Zeit verlief die Zeit allen Lebens, welches Leben gebärte bevor es verstarb. Was ist nun Gott? – Einer, der das alles gab damit er es nimmt? Aber der Trieb ihrer Macht hatte ihr solch eine Kleingläubigkeit verboten. Mao Tse-tung ist ihr ein sehr viel größerer Herrscher? Wenn sie danach sann, erschwang in ihrem Kopf ein zittriges Schaudern, das unmerklich blieb, das sie in einer fraulichen Starrheit zusammenhielt. – Mao schuf

Buddha ab. Mao: ein Führer der gibt und nicht mehr nimmt, der nicht lediglich thront in einem Himmel der menschlichen Hirngespinnste aus Hoffen und Bangen? Allein ihr fehlt der Glaube daran und dieser Umstand verlangte ihr ein stilles Schweigen ab. Ihre Zweifel bedrückten ihre Besinnung wobei sie verharrte, ließen dennoch Triebe der Liebe in ihr verwahrt. Eine kurze Zeit nur war vergangen, in der Nachdenkliches nichts bewirken konnte als etwas mehr Klarheit über die Unerfüllbarkeit ihrer Wünsche und Träume nach Erweckung der Welt, nach dem sie aus allen Tagträumen erwachte. Es hatte sie zur Ernüchterung geführt. Ihr folgte die Entspannung, ein sich Bewegen auf ihren Stühlen, einem hölzernen und keinem elektrischen, der nicht allein ein Entkommen aus dem Reich des Jenseitigen vernichtet. Ein abschließendes Nippen an ihren Gläsern, die mit Bier gefüllt waren. Ein Ziehen an ihren Zigaretten, wovon Benno außerdem Abstand nahm. – Auch er war zurück aus der Ewigkeit, war der Wirklichkeit wieder erreichbar geworden. Bedächtig, allmählich, hatten sie sich zu Erheben begonnen; der eine und der andere reckte sich, womit er Standfestigkeit erlangte. Auch damit war der Zeit ein Verlauf gegeben. Darin verschwand die Frage nach Gott und der Welt und beides benötigte jetzt einen praktischen, einen praktikablen Ersatz.

Aber Viele glauben an einen Gott, wenn jene in diesem Umfeld auch irren. Und Viele glauben an ihren Staat und beides verging im Wandel der Zeit. Mit der Zeit ist alles vorbei. Vorbei auch das Gute daran – das Gute aus der Erinnerung an alten Gedanken. Vorbei das Gewetz von der Führergewalt aus platonischer Zeit – wie war es verkommen? Nicht so das Vaterland, das ewig bleibt, das nach Erneuerung verlangt. Weshalb Ersetzungen folgen mussten und weiterhin müssen! Zuletzt war der Führer der alleinige Ersatz, den man hier totschweigt, der vorbei sein muss, der nicht mehr sein darf. Das Neue hatte die jüngere Vergangenheit des Grauens bereits ersetzt. Auch so wurde

Marx wahr, der selbst einer Diktatur den Vorzug gab, weshalb die Revolutionen kamen, die ihren Sieg in ihren Niederlagen erkämpften. Kaum dass die Zeit ihrer Meditation ihnen die Erkenntnis brachte. Die Zeit gehörte dazu, war sogar ihre wichtige Bedingung, war die Trägerin der Menschheitsgeschichte und war die einzige, die darin niemals verlor. In ihr hatten die Sieben aus dem Kolleg ihren Hunger nach Wissen gestillt. Aber Ulrike hatte Hunger nach etwas zu Essen wie sie alle Hunger nach etwas zu Etwas bekommen hatten. Auch Ulrike war aufgestanden, hatte sich erst einmal behände hinter ihren Stuhl gestellt, die anderen abwartend, jetzt nicht genau wissend, wie es weitergeht. Dann entschied sie, ihren Stuhl eher nachdenklich zu bewegen, den sie dazu leicht angehoben hielt, als sie ihn dann an die Kante des gedeckten Tisches hob, ihn bis zu seiner Lehne unter ihn schob, womit sie Platz schuf, wobei sie mehr und mehr zu sich kam. Uwe war der Größte unter ihnen, der war machtvoller, allerdings schleppender Schritte unterwegs zur Tür hin, die er ihnen dann öffnete; er ihr am nächsten. Galant bat er die beiden jungen Frauen hinaus, denen der Vortritt zu gewähren bleibt, denen die Männer folgten, auf ihrem gemeinsamen Weg zur Mensa hin. So auch Benno. Der schien zufrieden. Seine Augen leuchteten jetzt voller Vorfriede auf eine anständige Mittagsmahlzeit. Das soll seine Zukunft sein, die ihm jetzt wichtig genug erscheint, sie als nächste zu erreichen.

Es wurde nicht wahr, das Kronos all seine Kinder auffraß denn das mislang (ihnen) mit Zeus. Statt seiner gab Reha dem Gatten einen in Windeln gewickelten Stein zum Mahl. Der lag Kronos sehr schwer im Magen und er erbrach sich daran. Es folgte ein Kampf des Sohnes, der sich mit den Titanen verband, den barbarischen Vater zu töten. Der verheißene Lohn hieß ihm Sieg. Zeus gewann und er gewann die Macht über die Menschen, deren Vater er fortan war. Nicht als ihr Zeuger, sondern als Herrscher im Olymp